

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 10 (1926)
Heft: 1-2

Artikel: Kaufmannsdeutsch
Autor: Garraur, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postchekrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

An unsere Mitglieder.

Wir eröffnen auch den zehnten Jahrgang mit der üblichen Bitte, den Jahresbeitrag auf beiliegenden Schein an die Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins (Postchekrechnung VIII 390) möglichst bald einzuzahlen. Der ordentliche Beitrag beträgt 5 Fr.; Bezüger der Zeitschrift „Muttersprache“ des Deutschen Sprachvereins zahlen 2 Fr. mehr. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern senden den Betrag an ihren Schatzmeister („Verein für deutsche Sprache“, Bern, III 3814), und zwar je 2 Fr. mehr, also ohne Zeitschrift 7 Fr., mit Zeitschrift 9 Fr.

Und dann müssen wir natürlich auch wieder um freiwillige Beiträge bitten und nähmen gern wieder so viel wie letztes Jahr. Wir sind ja glücklich aus den Schulden herausgekommen, aber ohne freiwillige Opfer jener Mitglieder, die sich's gestatten können — und wir schätzen jeden freiwilligen Franken — können wir unsere Veröffentlichungen nicht halten, und das ist doch das mindeste, was wir leisten sollten. Wenn genügend freiwillige Beiträge eingingen, könnten wir die „Mitteilungen“ wieder monatlich herausgeben. Gegenwärtig sind wir damit beschäftigt, die „Leitsätze für Rechtschreibung und Sprachgebrauch“, die der letzten Nummer beilagen, an über 3000 Staats- und Gemeinderatskanzleien, Zivilstandsämter, Zeitungen und Banken abzugeben, was natürlich große Unkosten für Druck und Versand verursacht. Kürzlich haben wir auch, gemäß dem Beschluß der letzten Jahresversammlung, an den Bundesrat das Gesuch gerichtet, er möchte seine Vertretung beim Völkerbund beauftragen, im Sinne von Art. 11, Absatz 2, des Völkerbundsvertrages „die Aufmerksamkeit der Versammlung oder des Rates auf einen Umstand hinzu lenken, der geeignet ist, die internationalen Beziehungen zu beeinflussen und der in der Folge den Frieden oder das gute Einvernehmen unter den Nationen, von dem der Friede abhängt, zu stören droht“, nämlich auf die im schärfsten Gegensatz zu frühern Versprechungen planmäßig und unverhüllt betriebene Ausrottung der deutschen Sprache in Südtirol. Diese Eingabe kostet uns zwar kein Geld, mag aber manches Mitglied veranlassen, uns auch in unsern andern Unternehmungen tatkräftig zu unterstützen.

Kaufmannsdeutsch.

Hans Hell war ein guter Junge und ein mittelmäßiger Schüler. Er lernte, weil die andern auch lernten und weil

ihm Vater und Mutter und noch andere Leute seines Anhangs sehr bedenkliche Zukunftsbilder aufrollten für den Fall einer zurückhaltenden Vernunft. So schwankten seine Leistungen zwischen Gut und Mittelmäßig und wären sogar, reinlich abgetrennt von ehrgeizigen Noten, bei Mittelmäßig bodenständig geworden, wenn er nicht in einem der Fächer häufig mit „sehr gut“ aufgetreten wäre, nämlich im Deutschen. Das kam so: Sein Vater war lange in Deutschland gewesen und hatte dort als Schriftfeger bei einer Zeitschrift für deutsche Sprache Sinn und Geschick für ein gutes Deutsch eingeheimst, und seine Mutter verehrte Schiller und wußte ungezählte Stellen aus seinen Werken fließend herzusagen, bei gewöhnlichen und außergewöhnlichen Vorfällen. Beide färbten bei Hans Hell ab und kümmerten sich um seine Leistungen im Deutschen sogar mehr als um seine Fortschritte in Blözens anmutigem Unterhaltungsbuch mit seinen so lebenswahren Sätzen: „Hast du den Garten des guten Nachbarn gesehen?“ „Nein, aber ich habe das blaue Tintenfaß der Großmutter gesehen.“ Schließlich war Hans, trotz dem ehrlichen Plöz, reif für einen Beruf geworden, und weil er einmal zwei geschenkte Kaninchen für 60 Rappen verkauft hatte, überstimmte Frau Hell ihren Gatten und erklärte ihren Hans für einen gezeichneten Kaufmann.

So kam Hans Hell in die kaufmännische Lehre zu Herrn Franz Peter Nachfolger und sollte dort mit seinem ordentlichen Deutsch und seinen mittelmäßigen andern Er-rungenschaften Kaufmann werden.

Es wäre auch gut gegangen, wenn Hans nicht, außer seinen deutschliebenden Eltern, auch noch einen Lehrer gehabt hätte, der selber wirklich gut deutsch konnte und sogar nicht nur auf eine saubere Rechtschreibung, auf die richtigen Satzzeichen und den Gebrauch guter deutscher Wörter an Stelle entbehrlicher Fremdwörter hielt, sondern seine Schüler obendrein noch mit großem Geschick dazu brachte, irgend einen Vorfall einfach und klar darzustellen. Das wurde Hansen zum Verhängnis.

Am Morgen seines Eintritts brachte ihm ein mürrischer Angestellter mit stockendem Vortrag bei, Briefe, die von der „Korrespondenz“ kamen, zu „kopieren“ und zu „frankieren“ und zu „adressieren“. Einige mußte Hans „chargieren“ oder „rekommandieren“. Ja es kam sogar ein „Rebutbrief“ vor, den man zuerst „umkartieren“ lassen wollte, dann aber lieber „par expès“ neuerdings versandte. Hans merkte, daß ein neues Leben begann, und als Herr Franz Peter erschien und mit dem Munde eine Bewegung machte, die von gutartigen Untergebenen als Morgengruß quittiert wurde, meldete sich Hans strahlend mit: Guten Morgen,

Herr Nachfolger, ich arbeite schon; eben habe ich diesen Stoß Rechnungen mit dem Buche verglichen um zu sehen, ob die Endsummen überall stimmen, und nachher soll ich sie „kollationieren“. Hanschen wußte ja nicht, daß mit diesem Vergleichen eben das „Kollationieren“ geschehen war, und hatte mit einem Schauer der Ehrfurcht den Beginn dieses jedenfalls sehr schwierigen Luns abgewartet; er wußte noch nicht, daß er als Kaufmann oder als Beamter darauf halten sollte, zum höheren Ansehen seiner Gilde den einfachsten Tätigkeiten möglichst gelehrte Namen zu geben, ja er wußte nicht einmal, daß sein Lehrer zum Vornamen Paul, zum Geschlechtsnamen Gröber hieß und der Nachfolger des sel. verstorbenen Herrn Franz Peter war.

Aber das waren Kleinigkeiten! Erst nach und nach mußten Franz Peter Nachfolgers Leute die schwere Aufgabe lösen, aus Hans Hell auszutreiben, was einfaches, folgerichtiges Deutsch war, und ihm beizubringen, was der Kaufmann für Deutsch hält. Bald sollte Hans „fakturieren“; er mußte einem Kunden eine Rechnung ausstellen über 2 Kisten Kurzwaren. Unser Hans leistete folgendes Schriftstück:

Nirgendheim, den 10^{ten} Februar 1910.

Rechnung von Franz Peter Nachfolger

für Herrn Josef Meier, Ladeninhaber in Burgheim.

Sie erhalten hiermit Rechnung über Ihre Bestellung, die Sie unserm Reisenden, Herrn Eisbein, am 5^{ten} d. M. gütigst erteilt haben. Wir wünschen Ihnen guten Empfang der Ware und empfehlen uns Hochachtungsd J. M. 101/102. 2 Kisten Kurzwaren, in gewöhnlicher Fracht enthaltend:

	Fr. Rp.
2 Schachteln schwarze Stecknadeln	zu 2/— 4.—
2 „ feinste schwarze Seidenlizen	„ 8/— 16.—
4 „ Häckelnadeln	„ 4/— 16.—
5 „ Stickgarn Nr. 325	„ 2/— 10.—
2 St. schwarzes Gummiband Nr. 930	„ 3/50 7.—
2 Schachteln Perl garn	„ 8/— 16.—

usw. usw.

Da kam er aber schön an! Was das für Verriäthheiten seien? ob er denn glaube, die Kunden könnten solches Zeug verstehen? Flugs mußte Hans nachschreiben, was ihm ein gewiegter „Commis“ diktierte. Es lautete:

Nirgendheim, 10. II. 10.

Faktura von Franz Peter Nachfolger

für Josef Meier, Negotiant in Burgheim

Beigeschlossen erhalten Sie Faktura über am 5^{ten} crt. unserm Reisenden, Herrn Eisbein, gütigst erteilte Kommission und wünschen wir guten Empfang der Ware, uns bestens empfohlen haltend. Hochachtungsvollst.

J. M. 101/102 2 c. Mercerie in P. V., enthaltend:

2 Schachteln Epingles, noir	à 2/— frs. 4.—
2 „ Seidenlacets, feinst, schwarz	à 8/— „ 16.—
4 „ crochets	à 4/— „ 16.—
5 „ coton à broder, couleur No. 325	à 2/— „ 10.—
2 St. Elastiques, schwarz No. 930	à 3/50 „ 7.—
2 Schachteln coton perlé	à 8/— „ 16.—
etc. etc.	

So! Hans Hell, das nennt man bei uns Deutsch! Wie mangelhaft doch die Schule unsere jungen Leute vorbereitet!

Hans erlebte aber noch viel schwerere Niederlagen, als er anfangen mußte, Geschäftsbriefe zu schreiben. Er mußte lernen, sein erworbenes anständiges Deutsch auf jeder dritten Zeile zu verleugnen.

„Ihre in Nota habende geschätzte Kommission vom 15 crt. höfll. dankend bestätigend, erlauben wir uns, Ihnen unsere neuesten Nouveautés in Bonneterie, Tricoterie und Mercerie zu bemustern und hoffen wir, Ihre Zufriedenheit damit voll und ganz erwerben können zu dürfen. Was Ihre, in Ihrem geschätzten Gestrigen erhobene Reclamation betreffend Preise von No. 2 art. 1901 couleur betrifft, erlauben wir uns, Ihre Aufmerksamkeit auf unsern Prix courants vom 1^{ten} p^o höfll. zu lenken, worin Sie unsere Berechnung à 2 frs. per Numero als eine richtige finden wollen und sollte es uns freuen, auch darin Ihre geschätzten Ordres rechtzeitig zu erhalten. Wir notieren uns noch gerne, daß Sie gestern frs. 500.— auf unser Postcheckkonto VIII, 00012 abgeführt haben und indem wir Ihnen für diese Rimesse bestens danken, zeichnen

Hochachtungsvollst

Franz Peter Nachfolger.

Jetzt konnte Hans Peter Kaufmannsdeutsch.

Emil Garraux.

Zürcher oder Zürcher?

In einem bündnerischen Kurort erhob sich kürzlich eine lebhaft Auseinandersetzung zwischen einem schweizerischen und zwei reichsdeutschen Gästen über die Frage, ob „es“ heiße Züricher oder Zürcher? Die Reichsdeutschen wollten nur Züricher gelten lassen, man sage ja auch Danziger und nicht Danzger, der Schweizer war für Zürcher, hatte aber auch eine Ahnung, es könnte am Ende beides richtig sein. Man wandte sich an die Schriftleitung der „Neuen Zürcher Zeitung“, der wir dann auf ihre Frage folgende Antwort gegeben haben:

Da kann in der Tat jeder nach seiner Fassung selig werden! Zunächst entsteht aus Zürich durch Ableitung natürlich Züricher, und so darf man unter allen Umständen sagen. Gottfried Keller hat Züricher Novellen geschrieben, Goethe schwärmt in „Dichtung und Wahrheit“ vom Züricher See, und in Zürich erscheint eine „Züricher Post“. Nun sind aber schon vor vielen hundert Jahren die Selbstlaute in den unbetonten Silben vieler Wörter abgeschwächt, in vielen Fällen sogar ganz ausgestoßen worden: Oheim wurde zu Ohm, Ambet zu Amt, Ernest zu Ernst, Urzet zu Arzt, diutisk zu deutsch, walchisch zu welsch, mennisch zu Mensch. So ist auch Zürich zu Zürch geworden. Diese Form ist heute ganz ungebräuchlich, aber im Jahre 1772 sind Viderots und Gessners Idyllen in „Zürch“ erschienen; Klopstock rühmte 1750, daß „Zürch in ruhigem Tal freie Bewohner nährt“, und Goethe spricht in der Beschreibung seiner dritten Schweizer Reise regelmäßig von Zürch, sonst freilich fast immer von Zürich. Gottfried Keller läßt im Johannisnachtfestspiel Friedrich den Großen (natürlich mit französischer Aussprache des Fremdwortes) sagen: „Herr Chirürge, ist er der Schweizer nicht von Zürch?“ Die Ausstößung des unbetonten Selbstlautes tritt namentlich dann ein, wenn an das ursprüngliche Wort eine Nachsilbe tritt. So heißen die Eigenschaftswörter zu Himmel und Teufel himmlisch und teuflisch, zu nieder und wider niedrig und widrig; bei einigen Wörtern kommen Doppelformen vor: zu wandern Wanderer und Wandrer, zu wandeln Wandelung und Wandlung, zu ander andere und andre. Es entspricht also alten deutschen Lautgesetzen, wenn vor der Ableitungssilbe -er das i von Zürich und das -e- von Basel ausfallen; die Formen Zürcher und Basler finden neben den vollen Formen Züricher und Baseler durchaus erlaubt. So spricht denn auch Goethe in jener Reisebeschreibung immer vom Zürcher See, auch vom Zürcher Wappen; er